



Illustrationen: Igor Kuprin

►► Mediensozialisation

Aufwachsen in einer Medienwelt:
Ergebnisse und Ausblicke

Von Stefan Aufenanger

Die Diskussion um Heranwachsende und Medien ist hierzulande vor allem von der Annahme negativer Medienwirkungen geprägt, auch wenn diese Annahme empirisch auf eher tönernen Füßen steht. In der Tat scheint es zwischen Medien und Mediennutzern ein komplexes, wechselseitiges Wirkgefüge zu geben. Der Basisartikel gibt einen knappen Überblick über den Stand der theoretischen und vor allem empirischen Forschung und relativiert viele der gängigen Vorurteile insbesondere gegenüber neuen Medien.

Der Begriff Mediensozialisation wird im wissenschaftlichen Diskurs nicht so häufig gebraucht. Eher wird vom „Einfluss bzw. Wirkung der Medien“ gesprochen oder davon, dass die soziale Umwelt eine Bedeutung für die Entwicklung von Medienkompetenz hat. Viele nehmen an, dass vor allem bei Kindern und Jugendliche die Medien einen bedeutsamen Einfluss auf spezifische Persönlichkeitsbereiche haben. Auch die jüngste Novellierung des Jugendmedienschutzes argumentiert mit der Wirkung von medialen Darstellungen, die als „entwicklungsbeeinträchtigend“ oder „jugendgefährdend“ bezeichnet werden. Ob dies empirisch gut begründet ist, sei dahingestellt.

Innerhalb der auf den Begriff der Mediensozialisation bezogenen Wissenschaften, wie Medienforschung, Medienpädagogik oder Mediensoziologie, gibt es kaum entsprechende theoretische Konzepte, gleichzeitig liegt jedoch eine Vielzahl empirischer Forschungsergebnisse vor, die meinen, eine Wirkung von Medien nachweisen zu können. Aber auch hier finden sich recht unterschiedliche Interpretationen, wie stark dieser Effekt sei, unter welchen Bedingungen er gelte und wie er verallgemeinert werden kann.

Gerade die Diskussionen um die Wirkungen von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf Kinder und Jugendliche macht deutlich, dass trotz der Quantität der Ergebnisse die Qualität oft zu wünschen übrig lässt. Was kann man also unter Mediensozialisation verstehen und welche empirische Evidenz gibt es für einen sozialisatorischen Effekt von Medien?

Sozialisationstheorie

Einigkeit herrscht über das Verständnis dessen, was unter Mediensozialisation verstanden werden sollte. Klaus Hurrelmann hat dies griffig auf den Punkt gebracht, wenn er Sozialisation „als den Prozess der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit den sozialen und sachlichen Lebens-

bedingungen die zu einem bestimmten Zeitpunkt der historischen Entwicklung einer Gesellschaft existieren“ beschreibt. Damit ist Folgendes gemeint:

- ▶ Sozialisation wird als Prozess und nicht als ein Produkt verstanden, der die menschliche Persönlichkeit in seiner Entstehung unter spezifischen Entwicklungsbedingungen beschreibt.
- ▶ Dieser Prozess wird durch soziale und sachliche Bedingungen beeinflusst, ist also nicht festgelegt, sondern muss als sehr dynamisch angesehen werden.
- ▶ Diese Bedingungen müssen selbst als Produkt von bestimmten gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Prozessen gesehen werden, die je nach historischem Zeitpunkt recht unterschiedlich ausfallen.

Dieser Modellentwurf macht deutlich, dass es sich bei Sozialisationsprozessen nicht um statische Prozesse handelt, sondern um solche, die immer unter den jeweiligen Bedingungen ihrer Analyse gesehen werden müssen.

Letzteres ist gerade für die Perspektive der Mediensozialisation wichtig, denn es macht deutlich, dass – wenn wir etwa von den „neuen“ Medien sprechen – das „neu“ sich immer nur auf bestimmte historische Epochen bezieht. Anfang der 1980er-Jahre galten BTX und Kabelfernsehen als die „neuen“ Medien, heute sind es Computer und Internet.

Als klassische Ansätze von Sozialisationstheorien können die traditionellen Lerntheorien (z. B. instrumentelles Konditionieren nach Skinner), die Rollentheorie, die Entwicklungspsychologie von Jean Piaget, der symbolische Interaktionismus von George Herbert Mead oder der struktural-funktionale Ansatz von Talcott Parsons gesehen werden. Ausdifferenziert finden wir Ansätze zur Ausbildung geschlechtsspezifischer Rollen, schulischer Sozialisationsprozesse oder familialer Sozialisation (vgl. Tillmann 1997).

Mediensozialisation

Mediensozialisation sollte nun an diesen allgemeinen Bestimmungen anknüpfen, sich aber auf die spezifische Situation einer von Medien geprägten Lebenswelt beziehen. Innerhalb der Ansätze zur Mediensozialisation lassen sich folgende Konzeptionen des Verhältnisses von Mensch und Medien feststellen:

- ▶ *Medien wirken auf Menschen ein:* Dieser Ansatz vertritt eine traditionelle wie auch alltagsweltliche Sichtweise, nach der den Medien je nach Gestaltung, Inhalt und Struktur ein besonderes Wirkpotential unterstellt wird. Typische Themen dieses Ansatzes sind Gewalt und Werbung, bedeutsame Medien das Fernsehen, Internet und Computerspiele. Die Wirkung von Medien wird meist nur unter negativen Aspekten gesehen.
- ▶ *Menschen sind medienkompetent und selektieren das Medienangebot:* In bewusster Abgrenzung zur vorangegangenen Konzeption sieht dieser Ansatz den Menschen nicht als Opfer von Medien, sondern als einen aktiven Nutzer, der bewusst auswählen kann und zum Teil schon medienkompetent ist. Es wird unterstellt, dass etwa das Wissen um Genres (z. B. Kriminalfilm, Horrorvideo; Ego-Shooter) keine Wirkaspekte der Medien aufkommen lässt.
- ▶ *Menschen und Medien interagieren miteinander, und Einflüsse müssen in diesem Wirkgefüge gesehen werden:* In diesem Ansatz werden Rezeptionsprozesse und der thematische Gehalt von Medien in Beziehung zueinander gesetzt. Aufgrund einer bestimmten thematischen Voreingenommenheit dienen ausgewählte Medien bzw. Medieninhalte dazu, sich mit bestimmten Charakteren zu identifizieren oder seine Probleme in Mediengeschichte zu projizieren.

Der Einfluss von Medien wird in diesem Sinne auch positiv etwa zum Identitätsaufbau (z. B. beim Chatten) oder zur Lebensbewältigung (z. B. beim Fernsehen) gesehen. Wirkungen werden nicht kausal und unmittelbar unterstellt, sondern nur unter gewissen Bedingungen, in Kombinationen mit anderen Faktoren sowie mit zeitlicher Verzögerung versehen.

In den aktuellen medienpädagogischen Diskussionen wird dem letztgenannten Ansatz der Vorzug gegeben, da die empirischen Befunde sehr für ein Wechselverhältnis von Mensch und Medien sprechen. Die beiden erstgenannten Positionen gehen zudem überwiegend von einer sehr rationalen Wirkweise der Medien auf, während beim dritten Ansatz nicht-rationale Wirkweisen unterstellt werden.

Ein explizit psychoanalytischer Ansatz liegt direkt nicht vor. Den Ansätzen fehlt auch eine gesellschaftliche und kulturelle Komponente, in der die jeweilige Einbettung von Medien in diesen Kontext berücksichtigt wird. So geht etwa die deutsche Diskussion um Jugendmedienschutz – wie schon erwähnt – von der ersten, der Wirkungsposition aus, während in anderen Ländern wie etwa Japan oder Italien und Spanien es kaum öffentliche Diskussionen um die Wirkung von Medien und damit verbundenen Einschränkungen für Kinder und Jugendliche gibt.

Mediensozialisation in Bezug auf Computer und Internet

Für die heutigen neuen Medien sind kaum ausgearbeitete theoretische Modelle vorhanden, in denen mögliche Sozialisationseffekte beschrieben werden. Dagegen kann man doch mit einigen Untersuchungsergebnissen aufwarten, die auf die wechselseitigen Einflüsse aufeinander von vor allem Kindern und Computer bzw. Internet eingehen.

Auch wenn das interaktive Modell der Mediensozialisation als das aktuell gängige eingeführt wurde, erscheint es aus analytischen Gesichtspunkten sinnvoll, die verschiedenen Perspektiven dieser Beziehung getrennt zu behandeln. Folgende Aspekte lassen sich dazu auflisten:

- ▶ Einfluss der Computernutzung auf kognitive, soziale, kommunikative, emotionale und motivationale Aspekte der kindlichen Persönlichkeit;
- ▶ Veränderungen von Weltbildern durch mediale Kommunikation;
- ▶ Förderung von Medienkompetenz durch Computer- und Internetnutzung;
- ▶ Veränderung sozialer Beziehungen durch computervermittelte Kommunikation;
- ▶ lernfördernde Aspekte von multimedialen Lernumgebungen.

Was wissen wir zu den einzelnen Bereichen? Gehen wir im Folgenden einige Aspekte durch, die häufig im Zusammenhang mit der möglichen Einflussnahme neuer Medien auf Kinder und Jugendliche thematisiert werden.

„Informationsflut“ – Selektion von Informationen

Sehr oft wird befürchtet, dass die zunehmende Informationsflut den Menschen überfordern würde und deshalb Wahrnehmungsstörungen entstehen könnten.

Zum einem ist dabei zu fragen, ob diese Behauptung wirklich zutreffend ist. Sie differenziert nämlich überhaupt nicht zwischen relevanten und irrelevanten Informationen. Nehmen wir nur die relevanten Informationen, die für unsere Lebensführung und unser Handeln notwendig sind, dann dürf-

ten wir heute mit weniger Informationen überleben können als Menschen in früher Jahrhunderten, die etwa auf konkretes Wissen über die Natur angewiesen waren.

Zum anderen selektieren wir andauernd Informationen. Wir differenzieren ja gerade zwischen den situativ relevanten und weniger relevanten Informationen. Das kann unser Gehirn schon immer; und noch niemandem ist quasi das Gehirn geplatzt, weil er zu viele Informationen aufgenommen hat. In dieser Hinsicht hat diese Selektionsfunktion heute zwar die gleiche Aufgabe wie früher, sie muss nur auf andere Bereiche angewandt werden.

Die Differenzierung zwischen relevanten und weniger relevanten Informationen ist durchaus eine wichtige Fähigkeit, sie wird aber weniger durch die so genannte Medienflut als vielmehr durch allgemeine kognitive Fähigkeiten ausgelöst. Und es sieht so aus, dass das Aufwachsen in der Mediengesellschaft mit einer Vielzahl von medial vermittelten Informationen diese Fähigkeit fördert.

Neue Medien erweitern außerdem den Erfahrungsraum von Kindern und Jugendlichen, sie geben vermehrt einen Einblick in Wissensbereiche, die ihnen zuvor nie zugänglich gewesen sind. Damit verändern sie auch deren Problembewusstsein, was möglicherweise als Last aufgefasst werden kann, aber auch eine Sensibilität für die Probleme hervorruft, mit denen sie sich als Erwachsene herumschlagen werden müssen. Das setzt jedoch voraus, dass man mediale Erfahrung genauso wie nicht-mediale Erfahrung als einen wichtigen Orientierungsbereich heutiger Kindheit und Jugend akzeptiert.

Kommunikation

Lehrer und Eltern beschwerten sich, dass Kinder und Jugendliche nur noch per Medien miteinander kommunizieren würden. Als abschreckendes Beispiel wird gerne das Handy genannt.

Mobilität und besonders kommunikative Mobilität ist etwas, das Kindheit und Jugend schon immer ausgezeichnet hat. Sicher nervt manchmal das Handyklingeln im Bus oder gar während des Unterrichts. Aber genau diese kommunikative Mobilität ermöglicht den Jugendlichen die Unabhängigkeit von Erwachsenen, die sie gerne erlangen wollen. Handy, Notebook und Internetanschluss machen Kinder und Jugendliche unabhängiger.

Darüber hinaus werden auch die Inhalte kritisiert, die über diese Medien kommuniziert werden. Doch bei genauerem Hinsehen handelt es sich um kaum etwas anderes als das, was auch in der „Face-to-face“-Kommunikation sowieso immer schon Thema war: Beziehungen, Freundschaft, Liebe. Und: Reden Erwachsene nicht auch oft über diese Dinge?

Traditionelle Kulturtechniken

Den neuen Medien wird vorgeworfen, sie würden das Buch bzw. das Lesen verdrängen. Sieht man einmal davon ab, dass auch eine SMS geschrieben und gelesen werden muss und auch das Internet überwiegend so textbasiert ist, dass Lesekenntnisse unbedingt notwendig sind, scheint dieser Vorwurf nicht ganz zu stimmen:

Erstmals hat die „Stiftung Lesen“ (2001) in einer Studie (repräsentative Untersuchung von 2530 deutschsprachigen Bundesbürgern ab 14 Jahren) den Zusammenhang zwischen der Internet-Nutzung und dem Lesen mit Zahlen belegt. Danach sind es vor allem die jungen Menschen im Alter bis 29 Jahre, die häufig im Internet surfen, gleichzeitig aber auch gern und oft ein Buch in die Hand nehmen. Die Computernutzung verhindert also das Lesen nicht. Von den jungen Computernutzern lesen 15 % täglich in einem Buch, 40 % mehrmals in der

Woche, 11 % dagegen nie. Von denjenigen, die keinen Computer benutzen, lesen nur 4 % täglich, aber 30 % nie in einem Buch. 19 % gaben an, seltener als einmal im Monat ein Buch zu lesen. Auch die Zahl der gelesenen Bücher klafft zwischen Jugendlichen der „Informationselite“ und den anderen Altersgenossen stark auseinander: So lesen 33 % der Computerfreaks 11 bis 20 Bücher im Jahr, 9 % von ihnen sogar bis zu 50 Bücher jährlich. Von den Nicht-PC-Nutzern liest dagegen fast die Hälfte (47 %) nur 1 bis 5 Bücher pro Jahr. Damit wird deutlich, was im Zusammenhang mit den neuen Medien schon immer vermutet worden ist: Sie verlangen (noch) die alten Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben, um sie angemessen bedienen zu können. Und unsere Kinder wissen das und nutzen damit die kommunikative Funktion der neuen Medien.

Kognitive Aspekte

Man kann bei Kindern, die sich etwa mit Computerspielen beschäftigen, interessante Fähigkeiten beobachten, z. B. wie sie sich in dreidimensionalen virtuellen Räumen bewegen, also kognitive Landkarten von Spielen vor sich haben und diese zur Navigation benutzen. Diese Fähigkeit, sich in komplexen, vernetzten Strukturen zurecht zu finden, scheint eine Eigenschaft zu sein, die heutige Kinder beim Aufwachsen in der Medienwelt entwickeln.

Ähnliche Kompetenzen können wir auch beim Zappen entdecken, wenn Kinder oder Jugendliche mehrere Programme parallel verfolgen und dabei immer nur die für sie interessantesten Stellen anschauen. Ob sie dabei wirklich auch das Ganze eines einzelnen Werkes erfassen, ist durchaus fraglich; aber im Kopf entsteht ein neues, ein eigenes Werk, das die Elemente der verschiedenen Angebote sinnhaft miteinander verbindet. Auch Videoclips werden ja überwiegend ganzheitlich erfasst und nicht als eine klar ersichtliche narrative Struktur im traditionellen Sinne. Man könnte Kindern und Jugendlichen hier schon so etwas wie die Fähigkeit zum Multitasking, also zum gleichzeitigen Ausführen mehrerer Prozesse unterstellen.

In einer eigenen kleinen Studie (Aufenanger 2000) konnten wir zeigen, dass Kinder zwar nicht von Anfang an nicht-lineare Texte wie Hypertext verstehen, dass aber die Erfahrungen mit ihnen, z. B. in Computerspielen, Edutainmentprogrammen oder dem Web, zu einem Kompetenzaufbau führen.

Schulisches Lernen

Schon früh gewöhnen sich Kinder an den Umgang mit neuen Medien als Werkzeuge, zur Recherche oder zur Präsentation. Damit verändern sich bei ihnen auch grundlegende Arbeitsweisen, wie sie die Schule bisher eingeübt hat. Kinder und Jugendliche gewinnen Selbstständigkeit und verändern einen großen Teil des pädagogischen Kontextes. Sie verlangen herausfordernde Problemstellungen und eigenständiges Arbeiten. Gleichzeitig werden auch neue Kompetenzen gefordert, die bisher nicht notwendig waren. So muss man etwa aus der Vielzahl der bei einer Recherche gewonnenen Informationen die passenden heraussuchen können oder bei der Präsentation von Arbeitsergebnissen ästhetische Aspekte beachten.

Die vielfältigen Medienangebote im Bildungsbereich, bei deren Qualität wir allerdings erst am Anfang stehen, werden den Verselbstständigungsprozess von Kindheit und Jugend beschleunigen, indem sie Schülerinnen und Schüler vom Lernort Schule jedenfalls teilweise unabhängig machen. Sie werden eigenständiges und zeit- wie ortsunabhängiges Lernen ermöglichen und damit zu einer Entinstitutionalisierung von Kindheit und Jugend beitragen. Lernorte für Kinder und Ju-

gendliche werden die Lebenswelt sowie die Gemeinschaft der Gleichaltrigen sein, real wie virtuell. Die Möglichkeit, sich über die neuen Medien alle Informationen aneignen zu können, lässt somit traditionelle Aufgabe der Wissensvermittlung in pädagogischen Institutionen obsolet werden. Kinder und Jugendliche werden mit Erwachsenen lernen, diese aber nicht unbedingt als die Wissenden akzeptieren, sondern in so genannten „learning communities“ gemeinsam an Problemen arbeiten. Damit werden sie zu gleichwertigen Partnern mit den Erwachsenen.

Digitale Kluft

Neue Medien verändern allerdings nicht nur Kindheit und Jugend in der bisher skizzierten Weise, sie können auch zu neuen Problemen führen.

Die Erfahrungen mit der neuen Medienwelt ermöglichen den Aufbau wichtiger Kompetenzen, um sich in den Medien auch kompetent zurechtzufinden. Kinder und Jugendliche, denen aufgrund unterschiedlicher Umstände der Zugang zu neuen Medien verwehrt ist, profitieren also nicht von deren Potenzialen. So könnte eine digitale Kluft nicht nur zwischen reichen und armen Ländern, sondern auch zwischen Menschen entstehen bzw. ist auch schon entstanden. Besonders davon betroffen sind Kinder, da ihre Handlungspotenziale sehr stark vom Zurechtfinden in der Medienwelt abhängig sind.

Damit die digitale Revolution keine Verlierer hat, sind gerade jene Institutionen gefordert, die durch die Modernisierung von Kindheit man überwunden zu haben glaubte. Sie müssen eine entsprechende mediale Infrastruktur bereitstellen, damit alle sich an den neuen Medien erproben können.

Ausblick

Die aufgeführten Streiflichter haben hoffentlich deutlich gemacht, dass neue Medien Sozialisierungseffekte haben, und zwar positive wie negative. Viele der genannten Phänomene sind möglicherweise bei genauer Überprüfung empirisch vage, sie geben aber wichtige Trends vor, die beobachtet werden müssen. Denn die jetzigen neuen Medien werden bald zu den alten zählen, neue Medien werden hinzukommen. Ein Merkmal werden diese neuen und bisher konkret unbekannt Medien auf jeden Fall haben: Sie sind keine Medien mehr im Sinne von Vermittlern. Sie sind selbst Realität bzw. konstruieren sie. Es steht nichts mehr zwischen ihnen und uns. Damit werden sie noch mehr Teil unserer Lebenswelt und somit noch stärker sozialisationsrelevant.

Die hier aufgeführten Fähigkeitsbereiche von Kindern und Jugendlichen in der Nutzung neuer Medien sollen nun nicht aber unterstellen, Kinder und Jugendliche könnten problemlos mit diesen Medien umgehen und es gäbe keine Förderungsbereiche mehr. Der in den letzten Jahren favorisierte Begriff der Medienkompetenz möchte ja genau dies deutlich machen – oft bisher allerdings an den falschen Stellen.

Medienerziehung bekommt eine zentrale Aufgabe in der Vermittlung von Medienkompetenz, die sich nicht nur auf reine Qualifikation beschränkt. Danach muss Medienkompetenz als basale Kommunikationsfähigkeit verstanden werden, die vor allem in der frühesten Interaktion mit der sozialen Umwelt erfolgt; als Erwerb eines differenzierten Gebrauchs von Symbolsystemen wie der Sprache sowie als spezifische Fähigkeiten im Zusammenhang der besonderen Anforderungen der jeweilig modernen Medien. Dieser Aufbau von Medienkompetenz ist nach Spanhel aber nur als ein „selbstgesteuerter Konstruktionsprozess“ zu verstehen, der in einer pädagogisch gelingenden Interaktion erfolgen muss. Hier ist weniger Didaktik als „pädagogische Infrastruktur“ gefragt.

Informationen und Anregungen für die Praxis

Die Beiträge auf S. 33–53 geben einen Einblick in quantitative wie auch qualitative Aspekte des Mediengebrauchs von Kindern und Jugendlichen. Denn es erscheint wichtig, dass Lehrpersonen etwas mehr als sonst über die Lebenswelt und damit die Medienwelten von Kindern und Jugendlichen wissen. Nur so können sie angemessen beurteilen, welche Bedeutung neue Medien für diese haben. Dies ist auch ein Ansatz, der als eine wichtige medienpädagogische Komponente verstanden werden muss und die anderen pädagogischen Aktivitäten in der Arbeit mit neuen Medien in der Schule und im Unterricht ergänzt. Die in diesen Beiträgen aufgeführten Daten müssen in der Regel kritisch betrachtet werden. Denn entweder werden sie über Angaben der Eltern gewonnen oder sie beruhen auf nicht ganz repräsentativen Erhebungen. Sie geben aber immer wichtige Trends an, und wir wissen ja, wie schnell Veränderungen in der Nutzung neuer Medien sich durchsetzen. Erhebungen, die aus 2002 stammen, haben für 2004 meist schon keine Gültigkeit mehr.

Konstruktiv können Lehrpersonen eigentlich nur auf Aspekte von Mediensozialisation reagieren, indem sie sich aktiv mit diesen Medien auseinandersetzen. Dazu werden auf S. 15–32 einige Unterrichtsprojekte und Erfahrungen präsentiert, die auf einen kritischen Umgang mit neuen Medien zielen. Bei den Beiträgen handelt es sich um Anregungen, die aufgegriffen und verändert werden sollen.

Wichtig erscheint bei der gesamten Thematik, dass Lehrerinnen und Lehrer nicht von vornherein die Funktion und Bedeutung der neuen Medien in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen verdammen. Denn nur eine Öffnung für diese Entwicklung und eine unvoreingenommene Position erlaubt einen Dialog mit Schülern und Schülerinnen, der für eine kritische Begleitung in diese Medienwelt genutzt werden kann. «

Literatur

- ▶ Aufenanger, Stefan: Die Vorstellung von Kindern vom virtuellen Raum. In: DISKURS (2000), S.25–27.
- ▶ Fritz, Karsten; Sting, Stephan; Vollbrecht, Ralf (Hrsg.): Mediensozialisation. Leske + Budrich, Opladen 2003.
- ▶ Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. Beltz, Weinheim 2002.
- ▶ Schell, Fred; Stolzenburg, Elke; Theunert, Helga (Hrsg.): Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln. KoPäd, München 1999.
- ▶ Spanhel, D.: Der Aufbau grundlegender Medienkompetenzen im frühen Kindesalter. In: Gogolin, I.; Lenzen, D. (Hrsg.): Medien-Generation. Leske + Budrich, Opladen 1999, S. 225–240.
- ▶ Stiftung Lesen (Hrsg.): Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend. Mainz und Hamburg 2001.
- ▶ Tillmann, Klaus-Jürgen: Sozialisationstheorien. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2003.
- ▶ Vollbrecht, Ralf: Jugendmedien. Niemeyer, Tübingen 2002.

Prof. Dr. Stefan Aufenanger,
Medienpädagoge.

Universität Hamburg
FB 06/Institut 1
Von-Melle-Park 8
20146 Hamburg
stefan@aufenanger.de

